

*Cathrine Fabricius-Hansen**

Nachdenken über Deutschgrammatiken für Ausländer

1. Allgemeines zur Grammatiktypologie. Fragestellung

Grammatiken werden und wurden im Laufe der Jahrhunderte für verschiedene Zwecke und verschiedene Leser geschrieben und lassen sich nach diesen wie auch nach anderen, internen Kriterien unterschiedlich klassifizieren.¹

- (i) Zu unterscheiden sind nach Zweck und intendiertem Lesertyp u.a. jeweils
 - für Fachleute (Sprachwissenschaftler) verfaßte wissenschaftliche Grammatiken auf der einen Seite und Referenz- oder Resultatsgrammatiken – man könnte sie auch Gebrauchsgrammatiken nennen – auf der anderen Seite, die als Nachschlagewerke für eher praktische Zwecke benutzt werden, etwa zur Erweiterung der grammatischen Kompetenz, d.h. für Lernzwecke, oder um die sprachliche Korrektheit von Texten zu kontrollieren, bis hin zu den sog. pädagogischen Grammatiken, die für ganz spezifische Lehr- oder Lernzwecke verfaßt sind und bei denen das Wie der Darstellung daher eine ebenso große Rolle spielt wie das Was.²
 - (Gebrauchs-)Grammatiken für Muttersprachler, bei denen eine allgemeine produktive und rezeptive Kompetenz in der jeweiligen

¹ Vgl. hierzu z. B. auch Zifonun (1986); vgl. auch Linke et al. (1991: 52f.)

² Als Vertreter der ersten Kategorie wären für das Deutsche vor allem Glinz (1952) und Heidolph et al. (1981) zu erwähnen, während z.B. die Duden-Grammatik (Drosdowski 1995) zu den Referenzgrammatiken gehört.

* *Cathrine Fabricius-Hansen*
Universität Oslo
Germanistisches Institut ABT. A
Postfach 1004 - Blindern
N-0315 Oslo

Sprache vorauszusetzen ist, und (Gebrauchs)-Grammatiken für Ausländer, die diese Bedingung nicht unbedingt erfüllen.³

- (ii) Nach den berücksichtigten Sprachen ist zwischen Einzelsprachgrammatiken und (eventuell multilateralen) kontrastiven Grammatiken zu unterscheiden, wobei die Kontrastierung mehr oder weniger explizit sein und die eine oder die andere Sprache im Zentrum des Interesses stehen kann.⁴
- (iii) Nach den jeweils berücksichtigten Sprachvarietäten und dem Blickwinkel, unter dem sie beschrieben werden, finden wir
 - Grammatiken, die sich mit einer rein deskriptiven oder einer auch präskriptiven Zielsetzung streng synchron auf die Gegenwärtssprache beschränken, und solche, die auch ältere Sprachstufen mit einbeziehen und dabei eventuell auf die diachrone Entwicklung fokussieren (historische Grammatiken);⁵
 - Grammatiken der (geschriebenen) ‘Standardsprache’ und solche, die andere dialektale und/oder soziolektale Varietäten systematisch mit berücksichtigen.
- (iv) Auch im Hinblick auf die Extension des Grammatikbegriffs sind Variationen zu verzeichnen zwischen Grammatiken, die nur die Kernbereiche Morphologie und Syntax behandeln, und Grammatiken, die in unterschiedlichem Ausmaß auch andere Bereiche wie Phonologie, Orthographie, Wortbildung, Textaufbau und Textsorten unter den Begriff Grammatik subsumieren.⁶
- (v) Im Hinblick auf Breite und Tiefe der Beschreibung innerhalb der jeweils berücksichtigten Bereiche bestehen gleichfalls Variationen. Am einen Ende der Skala befinden sich Grammatiken, die einen

³ Als Deutschgrammatik für Ausländer versteht sich explizit Helbig & Buscha (1994).

⁴ Ein extremes Beispiel für eine kontrastive Grammatik bietet Zemb (1978/1984); angebrachter wäre hier wohl eher die Bezeichnung (deutsch-französische) Parallelgrammatik.

⁵ Historisch ausgerichtet sind bekanntlich ältere ‘Klassiker’ wie Blatz (1896), Paul (1916/192) und Behaghel (1922/23).

⁶ Relativ eng gefaßt ist der Gegenstandsbereich z.B. bei Helbig & Buscha (1994), während Drosdowski (1995) außer den Kernbereichen auch die Phonologie, die Wortbildung und (wie Helbig & Buscha) die Interpunktion mit abdeckt. Eine Erweiterung zur anderen, textuellen Seite hin bieten Engel (1988) und Weinrich (1993), letzterer allerdings in erheblich geringerem Ausmaß, als der Titel hoffen läßt (s. Abschn. 7).

Vollständigkeitsanspruch erheben, was in der Praxis – da absolute Vollständigkeit eine Illusion ist – leicht auf das Beschreibungsprinzip ‘Breite vor Tiefe’ hinausläuft; am anderen Ende finden wir Grammatiken, die bewußt und explizit selektiv vorgehen und dadurch auch eine größere Tiefe der Beschreibung erreichen können.⁷

- (vi) Nach dem internen Aufbau können wir einerseits ascendente, von kleineren zu größeren Einheiten schreitende, und deszendente aufgebauete Grammatiken unterscheiden.⁸ Andererseits stehen primär ebenenorientierte Gliederungen vom Typ ‘Wort (Substantiv, Adjektiv, Verb, ...) - Phrase (Substantivphrase, Adjektivphrase, ...) - Satz’ wortartzentrierten Gliederungen gegenüber, bei denen Informationen zur Morphologie (Flexion und eventuell auch Wortbildung) und Syntax (Phrasenbildung) für jede einzelne Wortart nacheinander geliefert werden, d.h. etwa nach dem Prinzip ‘Nomen (Flexion, semantische Klassen, Nominalphrasen, ...) – Adjektiv (...) – Verb (...)’.⁹
- (vii) In theoretischer Hinsicht sind – z.T. zweckbestimmt – Abstufungen der theoretischen Einheitlichkeit, Explizitheit und Konsistenz zu beobachten; und die Darstellung kann wiederum verschiedenen Richtungen der modernen linguistischen Theorie – Strukturalismus, Valenztheorie, generativer Transformationsgrammatik, neuerer generativer Grammatik, funktionaler Grammatik usw. – mehr oder weniger stark verpflichtet sein.

Dieser Vielfalt von Alternativen entsprechend gibt es heutzutage eine erstaunliche Menge von – z. T. erst in den letzten Jahren erschienenen – auf deutsch verfaßten Hochschulgrammatiken des Deutschen, die sicherlich zum großen Teil nicht ausschließlich oder vielleicht nicht einmal in erster Linie für Muttersprachler geschrieben wurden oder von

⁷ Bei Eisenberg (1989) hängt die thematische Selektion mit dem diskursiv-argumentativen Verfahren zusammen, mit dem Eisenberg das Ziel verfolgt, nicht nur Wissen über das Deutsche, sondern linguistisches Denken zu vermitteln.

⁸ Vgl. z.B. Drosdoswki (1995) und Helbig & Buscha (1994) mit Glinz (1952) und Flämig 1991.

⁹ Das Ebenenprinzip findet sich z.B. sehr klar bei Freund & Sundqvist (1988), während z.B. Engel (1988) eher dem Prinzip der Wortartgliederung folgt.

Muttersprachlern verwendet werden, sondern auch als Grammatiken für Ausländer zur Anwendung kommen.

Es stellt sich nun die Frage, inwiefern Deutschgrammatiken, wie sie im germanistischen Unterricht an Universitäten und Hochschulen in Deutschland verwendet werden, auch für den Deutschunterricht an ausländischen Universitäten und Hochschulen geeignet sind; darunter fasse ich auch deutsche Standardgrammatiken, die angeblich für Ausländer geschrieben sind wie Helbig & Buscha (1994); der Unterschied zu anderen Hochschulgrammatiken mit diffuserem Adressatenkreis erscheint eher unbedeutend.

Eine kollektive Rezension wäre freilich wenig sinnvoll. Deshalb soll das Problem auf indirekterem Wege angegangen werden, indem stattdessen gefragt wird, welche Anforderungen an auf Hochschul- und Universitätsebene zu verwendende Deutschgrammatiken für Ausländer zu stellen sind bzw. welche Faktoren die Verfasser solcher Grammatiken sich vor Augen halten sollten. Inwieweit existierende Grammatiken die gestellten Anforderungen erfüllen, mögen die Leser selber entscheiden.

2. Anwendungsbereich und Adressatenkreis

Überlegen wir uns zunächst, von wem und zu welchen Zwecken Deutschgrammatiken an ausländischen Hochschulen verwendet werden:

- von Dozenten (und Studierenden) zu Forschungszwecken;
- von Dozenten als Grundlage für die Erstellung von Grammatiken und Lehrbüchern für Studierende;
- von Studierenden (und Dozenten) als Handbücher und Nachschlagewerke im Sprach- und Grammatikunterricht;
- von Dozenten (und Schullehrern) als Grundlage für die Erstellung von Lehrmaterialien im schulischen Deutschunterricht.

Es versteht sich von selbst, daß für den ersten Fall eine deskriptive wissenschaftliche Grammatik oder Referenzgrammatik gefragt ist und die Bedürfnisse der Auslandsgermanisten sich hier weitgehend mit denen der 'Inlandsgermanisten' decken; allerdings können Auslandsgermanisten, durch die spezifische kontrastive Perspektive einer anderen Muttersprache bedingt, sich für Fragestellungen interessieren, die

deutschsprachigen Germanisten und Linguisten nicht auffallen und die deshalb in den einschlägigen Grammatiken wenig Beachtung finden.

Der zweite Fall läßt sich im Hinblick auf die aus ihm ableitbare Desiderate unter den ersten oder dritten Fall subsumieren, und der vierte Fall interessiert im vorliegenden Zusammenhang nicht (cf. oben). Ich konzentriere mich deshalb im folgenden im wesentlichen auf die dritte Alternative. Das heißt, daß die oben gestellte Frage wie folgt zu präzisieren ist:

Welche Anforderungen sollte eine Deutschgrammatik erfüllen, die von Studierenden (und Dozenten) an ausländischen Universitäten und Hochschulen als Handbuch und Nachschlagewerk im Sprach- und Grammatikunterricht verwendet wird?

Um unsere Frage beantworten zu können, müssen wir auch einen Blick auf die Adressaten des Deutschunterrichts an ausländischen Universitäten und Hochschulen werfen. Ich beschränke mich dabei auf Länder wie die skandinavischen, in denen Deutschstudenten gewisse Grundkenntnisse aus der Schule mitbringen und auf Universitäts- und Hochschulebene mithin Fortgeschrittenenunterricht brauchen.

Die Hauptmasse der Deutschstudierenden fällt in eine von zwei Kategorien: Entweder werden sie nach dem Studienabschluß DeutschlehrerInnen (ob sie es während des Studiums wollen oder nicht), d.h. sie werden später Deutschunterricht erteilen (können) müssen; oder sie werden – wenn überhaupt – ihre praktischen Deutschkenntnisse und/oder ihre Kenntnisse der deutschen Literatur und Kultur in anderen beruflichen Zusammenhängen aus, ob als JournalistInnen, ÜbersetzerInnen, Beamte bzw. Beamtinnen oder im Geschäftsleben. Nur wenige werden eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen, d.h. als HochschulgermanistInnen mit der wissenschaftlichen Erforschung der deutschen Sprache (oder Literatur/Kultur) beschäftigt sein.

Aus dem Obengesagten ergibt sich, daß bei den Adressaten ‘unserer’ Deutschgrammatik kein Interesse für eigentlich linguistische oder grammatische Fragestellungen und auch keine besonderen Kenntnisse in diesem Bereich vorausgesetzt werden können oder unbedingt erweckt werden sollten; nicht einmal von einem echten Interesse für die deutsche Sprache darf man ausgehen. Für viele Studierende ist die Sprache selber einfach etwas, was gelernt (und später vielleicht auch gelehrt) werden muß; Grammatik und Grammatikunterricht sind unter

dieser Perspektive nur dazu da, um den Weg zur praktischen Sprachbeherrschung abzukürzen und ein Instrument für den späteren eigenen Unterricht bereitzustellen. Welche Desiderate sich aus diesen Tatsachen für die Gestaltung einschlägiger Grammatiken ergeben, wird in folgenden Abschnitten diskutiert.

3. Deutsch als Fremdsprache

Vor allem sollte die Fremdsprachlerperspektive eingehalten werden. Dies heißt einerseits, daß die Grammatik nicht an das ‘Sprachgefühl’ der Adressaten appellieren sollte – es ist eben bei den Benutzern keine deutschsprachige Kompetenz im eigentlichen Sinne vorauszusetzen. Andererseits sollte die Darstellung einzelsprachspezifische Aspekte des Deutschen fokussieren und universalgrammatische weniger ausführlich behandeln oder gänzlich ausklammern. In der Terminologie der Rektions-und-Bindungstheorie ausgedrückt, geht es m.a.W. in erster Linie um die sprachspezifische Fixierung zentraler Parameter und die Beschreibung idiosynchronischer Eigenschaften des Deutschen.¹⁰ Hierher gehören natürlich u.a. folgende Charakteristika (vgl. auch Askedal 1996):

- die Rechtsköpfigkeit oder Rechtsperipherität (Rektion von rechts nach links) von Verbal- und Adjektivphrasen, die – auf Satzebene mit der Verb-Zweit-Eigenschaft gepaart – für die bekannten sog. Klammereigenschaften des Deutschen verantwortlich ist und die auch auf der Wortebene vorherrscht;
- die Markierung syntaktischer Funktionen durch Kasus – d.h. die Tatsache, daß das Deutsche eine Kasusprache ist –, die wiederum eine Voraussetzung für die relativ freie oder richtiger: die für semantische oder pragmatische Funktionen wie Fokussierung freigemachte Satzgliedstellung (sog. ‘scrambling’¹¹) bildet;
- die Statusrektion und der Unterschied zwischen inkohärentem und eventuell als Reanalyse zu erklärendem kohärentem Anschluß von Infinitivkonstruktionen;¹²

¹⁰ Siehe z. B. die ausgezeichnete Einführung von Stechow & Sternefeld (1986: 34ff.); vgl. auch Haider (1993: 13ff.).

¹¹ Stechow & Sternefeld (1986: 452ff.).

¹² Siehe Bech (1955); Stechow & Sternefeld (1986: 421ff.).

- die gesamte Morphologie, d.h. die relevanten Kategorisierungen der (Haupt-)Wortarten und ihre typischen und weniger typischen Realisierungen.¹³

Diese und andere zentrale Eigenschaften des Deutschen werden alle – mit Ausnahme der Statusreaktion und der Kohärenz-Inkohärenz-Erscheinung¹⁴ – in gängigen Deutschgrammatiken mehr oder weniger ausführlich behandelt, wengleich nicht aus der hier angedeuteten theoretischen Perspektive. Aber andere gleichfalls wichtige Eigenschaften bleiben weitgehend unbeachtet, wie z.B. die Tatsache, daß Präpositionsstranden in der Schriftsprache nicht zugelassen ist und Bewegungen über finite Satzgrenzen hinweg (sog. Satzverschränkung oder Satzknotten) starken Beschränkungen unterliegen.¹⁵ Aus der Perspektive der Auslandsgermanistik beanspruchen zum Beispiel auch die Regularitäten der Genuszuweisung, die trennbaren Verben und die Anwendung des adnominalen Genitivs im Deutschen¹⁶ wesentlich mehr Aufmerksamkeit als z.B. eine rein semantisch begründete Einteilung von Substantiven und Verben (vgl. Helbig & Buscha 1994), die einen recht universellen Charakter hat und deren Relevanz für die Syntax oder Morphologie (sofern vorhanden) außerdem kaum thematisiert wird.

Nun ist zu bedenken, daß Universalität eine z. T. skalare und relative Eigenschaft ist (Hawkins 1988) und daß beim gegenwärtigen Forschungsstand ohnehin kein Gesamtkatalog sprachspezifischer Aspekte des Deutschen vorliegt, obwohl das Profil des Deutschen in der typologischen Landschaft vor allem der europäischen Sprachen immer klarer zum Vorschein tritt.¹⁷ Deshalb ist das Desideratum der Fremd-

¹³ Siehe dazu vor allem Wurzel (1996).

¹⁴ Diese Erscheinung wird in Anlehnung an Bechs (1955) bahnbrechende Arbeit, aber mit anderer Terminologie, ausführlich bei Jørgensen (1964) behandelt und in Anlehnung daran wiederum bei Lauridsen & Poulsen (1995: 437), d.h. im dänischen Sprachraum. In deutschsprachige Standardgrammatiken des Deutschen hat die Bechsche Systematik jedoch erstaunlicherweise kaum Eingang gefunden.

¹⁵ Vgl. Stechow & Sternefeld (1986: 368ff.); zur Satzverschränkung siehe auch Andersson & Kvam (1989).

¹⁶ Siehe dazu z.B. Heringer (1995) und Köpcke & Zubin (1996); Jørgensen (1952); Fabricius-Hansen (1987).

¹⁷ Vgl. vor allem den neulich erschienenen Sammelband *Deutsch - typologisch* (Lang & Zifonun 1996) und Untersuchungen im Rahmen des Projekts EUROTYP, z.B. Dahl (im Druck), van der Auwera (im Druck).

sprachlerperspektive am ehesten durch kontrastiv angelegte Deutschgrammatiken zu erfüllen, in denen das Deutsche explizit oder implizit aus der Sicht einer spezifischen Fremdsprache oder einer Gruppe von genetisch-typologisch verwandten Fremdsprachen ('Deutsch für Skandinavier', 'Deutsch für Slawen' etc.) beschrieben wird. Denn erst so lassen sich die Auswahl und die Gewichtung der behandelten Phänomene überzeugend begründen. Beispielsweise brauchen Verb-Zweit-Phänomene in einer deutschen Grammatik für Skandinavier keine eingehende Beschreibung, da die skandinavischen Sprachen gleichfalls Verb-Zweit-Sprachen sind; anders natürlich in einer Deutschgrammatik für Anglo-Amerikaner. In beiden Fällen müßten hingegen die Morphologie und Anwendung der Kasus, 'scrambling' im Mittelfeld, das Fehlen von Präpositionsstranden und die für Satzverschränkungen geltenden Restriktionen (s. oben), der nachgestellte Genitiv und auch die Realisierung und Funktion der morphologischen Kategorie 'Konjunktiv' gründlich behandelt werden. In einer Deutschgrammatik für Slawischsprechende würde wiederum u.a. der Gebrauch des bestimmten Artikels eine mehr in die Tiefe gehende und mehr diskursorientierte Beschreibung erhalten, als etwa vor einem skandinavischen oder anglo-amerikanischen Hintergrund erforderlich ist.

4. Theoretisches Fundament

Mit dem Obenerwähnten hängt die Frage nach dem theoretischen Fundament der Grammatik eng zusammen. Man sollte sich dabei vor Augen halten, daß Grammatikunterricht für ausländische Deutschstudenten Einsichten in die deutsche Sprache vermitteln soll und im Unterschied zum muttersprachlichen Deutschunterricht nicht zusätzlich oder sogar in erster Linie der Einführung in die Linguistik dient; Vertrautheit mit linguistischen Grundbegriffen ist - idealerweise - bei den Studenten vorauszusetzen und somit, wenn möglich, am besten in einem anderen Zusammenhang zu sichern. Theoretische Reflexion kann in der Fremdsprachengrammatik kein Selbstzweck sein. Aus diesem Grunde scheidet anspruchsvolle wissenschaftliche Gesamtgrammatiken wie Heidolph et al. (1980) für unsere Zwecke aus; dasselbe gilt in noch höherem Maße für selektive Darstellungen wie Haider (1993), die sich explizit als Applikationen zusammenhängender Sprachtheorien oder ausgewählter Beschreibungsprinzipien auf das Deutsche als Objektsprache verstehen.

Andererseits sollte die Beschreibung in ‘unserer’ Grammatik natürlich theoretisch konsistent sein, um Erklärungen grammatischer Daten zu erlauben und ein hinreichend tiefes Verständnis grammatischer Zusammenhänge zu ermöglichen. So wird die Tatsache, daß den Standardgrammatiken des Deutschen keine durchdachte und konsistente Theorie der Referenz zugrundeliegt, mit dafür verantwortlich sein, daß etwa die Beschreibung des Artikelgebrauchs aus ausländischer Sicht weitgehend unbefriedigend ist.

Die Grammatik darf aber wiederum in theoretischer Hinsicht nicht allzu modisch sein; was sie an expliziter Theorie bietet oder voraussetzt, sollte eben ein sicheres, breites Fundament abgeben, das sich in verschiedene Richtungen erweitern läßt und den Zugang zu anderen Darstellungen nicht versperrt, wie es auch nicht unnötig radikal mit der aus dem schulischen Unterricht vertrauten Begrifflichkeit brechen sollte.¹⁸ Wünschenswert wäre m.a.W. ein Minimum an sprachwissenschaftlichen Grundbegriffen und Grundannahmen in möglichst einfacher terminologischer ‘Verpackung’ (wobei zu bedenken ist, daß Grundannahmen nicht notwendigerweise explizit thematisiert werden müssen). Dazu gehören nicht nur die hierarchischen Prinzipien, nach denen komplexe sprachliche Einheiten aufgebaut sind, wie die Endozentrität von Phrasen und die Peripherität des Kerns - d.h. die Prinzipien der X-bar-Syntax, die zumindest im Normalfall gelten dürften, auch wenn man sie nicht unbedingt wie in der Rektions- und Bindungstheorie verabsolutieren will -, das Prinzip der Rektion als lexikalisch ausgelöster strukturabhängiger Selektion morphologischer Eigenschaften von Phrasen, Valenz als lexikalische ‘Schnittstelle’ zwischen Syntax und Semantik etc. Auch semantische und pragmatische Einsichten müssen gegebenenfalls vermittelt oder bewußt gemacht werden, die es erlauben, sprachliche Einheiten nicht bloß als Strukturen, sondern als Kodierungen von Inhalten im weitesten Sinne zu beschreiben, d.h. Einsichten, die einen funktionalen Beschreibungsansatz ermöglichen.¹⁹

¹⁸ Ähnliche Überlegungen liegen den Darstellungen von Freund & Sundquist (1988) und Lauridsen & Poulsen (1995) zugrunde.

¹⁹ Vgl. z.B. Halliday (1994). Eine teilweise funktionale Sicht, wie sie etwa bei Eisenberg (1989) erkennbar ist, liegt anscheinend auch der voraussichtlich 1997 erscheinenden neuen Grammatik des Instituts für deutsche Sprache zugrunde; vgl. dazu Zifonun (1986; 1992).

5. Empirische Grundlage

Wie oben angeführt kann bei den Benutzern einer Deutschgrammatik für Ausländer grundsätzlich keine Muttersprachenkompetenz vorausgesetzt werden. Deshalb muß die Grammatik durch Exaktheit der empirischen Aussagen und Explizitheit der empirischen Grundlage gekennzeichnet sein. Aussagen wie "Einige maskuline Substantive bekommen *-er* im Plural." oder "Manchmal begegnen Konstruktionen vom Typ *Den glaube ich daß du kennst.*" sind wenig brauchbar. Stattdessen ist anzugeben, wieviele und welche geläufigen maskulinen Substantive den *er*-Plural bilden bzw. in welchen Registern oder auf welcher Stilebene Konstruktionen der betreffenden Art auftreten. Das bedeutet, daß die Darstellung in bestimmten Bereichen auf Frequenzuntersuchungen basieren sollte, wobei natürlich auch die Datengrundlage zu explizieren ist. Bei Häufigkeiten im Wortschatz ist z.B. wichtig, ob etwa der Grundwortschatz oder ein mit Bezug auf bestimmte Textsorten oder Themen definierter Wortschatz gemeint ist. Mit textsortenspezifischen bzw. stilistisch differenzierten empirisch gestützten Beschreibungen von Tendenzen im heutigen Deutsch wird man auch weitgehend auf vage normative Aussagen verzichten können, obwohl eine *p r ä s k r i p t i v e* Einstellung bei einer Grammatik für Ausländer natürlich letzten Endes nicht gänzlich zu vermeiden ist. Eine *Differenzierung nach Textsorten und Register* kann ferner die Auswahl und die Gewichtung des grammatischen Stoffs steuern und legt es nahe, bestimmte grammatische Erscheinungen in typologisch und stilistisch relevanten Texten vorzuführen und zu üben, was ein pädagogischer Gewinn wäre.

6. Produktion vs. Rezeption

Im Zusammenhang mit dem eben Gesagten ist auf die äußerst wichtige Unterscheidung zwischen einer produktiven und einer rezeptiven Perspektive der Grammatik hinzuweisen.²⁰ Bestimmte Phänomene sind vor allem rezeptiv relevant, insofern Fremdsprachler auch ohne ihre aktive Beherrschung vielleicht ganz gut zurecht kommen können, während sie ohne eine entsprechende passive Kompetenz z.B. vielen Gebrauchprosatexten mehr oder weniger hilflos gegenüberstehen wür-

²⁰ Vgl. hierzu Heringer (1988) und Fabricius-Hansen & Heringer (1988).

den. Dies betrifft z. B. die erweiterte Attribuierung in Nominalphrasen wie überhaupt die starke nominale Blockbildung und damit verbundene Nominalisierung, kurz die Mittel der z.B. für die wissenschaftliche Prosa und die Verwaltungssprache typischen sprachlichen Komprimierung oder Kondensation. Aber auch der sog. Referatskonjunktiv ist wichtiger aus rezeptiver als aus produktiver Sicht; so wird beispielsweise die Zeitungslektüre ohne eine passive Beherrschung des Konjunktivgebrauchs Schwierigkeiten bereiten. Solche Erscheinungen wären dementsprechend in erster Linie unter rezeptiver Perspektive und anhand einschlägiger Texttypen zu behandeln. Die explizite Thematisierung der passiven Fertigkeiten kann darüber hinaus eine Begründung liefern für die Notwendigkeit der Beherrschung morphologischer Regularitäten wie Substantiv- und Adjektivflexion und Konjugation, denen Ausländer - vor allem Anfänger - aus sprachproduktiver Sicht wenig Interesse abgewinnen können, weil man sich in der Fremdsprache auch mit fehlerhafter Morphologie weitgehend verständlich machen kann.

Andererseits sollten funktionale Gesichtspunkte für die Darstellung aktiv zu beherrschender Bereiche sicherlich in höherem Maße berücksichtigt werden, als in den meisten Standardgrammatiken der Fall ist. Nützlich wären z. B. eine geschlossene Beschreibung oder ein expliziter Vergleich von Mitteln der Aufforderung o. ä., die die Leser sonst selber aus weit ausanderliegenden Abschnitten (Modus, Modalverben, Partikeln etc.) zusammenstellen müssen. Und auch das Passiv und andere Konversionsphänomene lassen sich erst in einem funktionalen, ihre Ausnützung im Diskurs berücksichtigenden Zusammenhang motivieren und so auch besser erlernen.

7. Textgrammatik

Aus unseren Überlegungen geht hervor, daß eine Grammatik für Ausländer in großem Ausmaß authentische Beispiele verwenden und grundsätzlich als Textgrammatik konzipiert sein sollte. Dies heißt nicht, daß sie die allgemeinen Prinzipien der Textgestaltung darlegen muß, denn als allgemeine Prinzipien gehören diese an sich nicht in eine sprachspezifische Grammatik. Es heißt auch nicht unbedingt, daß sie wie Engel (1988) einen Katalog von Textsorten der deutschen Sprache oder richtiger: des deutschen Sprachraums präsentiert, obwohl das in

gewissen Hinsichten sicherlich nützlich ist. Es heißt aber auf jeden Fall, daß sprachliche Phänomene sozusagen in ihren natürlichen Umgebungen gezeigt und diskutiert werden, und zwar insbesondere solche Erscheinungen, die wie Artikelgebrauch, Anaphorisierung, Referatskonjunktiv, Passiv, Satzgliedstellung z.T. erst auf der Ebene des Diskurses oder Textes richtig zum Tragen kommen oder greifbar werden.²¹

8. Fazit

Pauschal ist festzustellen, daß vorhandene 'einheimische' Deutschgrammatiken den oben aufgelisteten, der Ausländersicht entspringenden Anforderungen nur unzureichend nachkommen. Im ganzen erweisen sich Grammatiken, die von Autoren mit einer skandinavischen Muttersprache verfaßt sind, wegen ihrer expliziten oder impliziten kontrastiven Perspektive als geeigneter für deutschlernende Skandinavier als von Muttersprachlern geschriebene Darstellungen.²² Als Fazit ergibt sich jedoch, daß die aus der hier skizzierten Perspektive ideale Deutschgrammatik noch nicht geschrieben worden ist. Eine ideale Darstellung kann es aus prinzipiellen Gründen auch gar nicht geben, da das Ideal ohnehin nach Lernzielen und Typologie der jeweiligen Ausgangssprache(n) zu relativieren ist. Obengenannte Desiderate sind denn auch in erster Linie als Anregungen für künftige Grammatikschreiber gemeint, die auch ausländische Benutzer im Auge haben – und das trifft sicher auf die meisten zu, ob sie es zugeben oder nicht. Gleichzeitig dürfte verständlich geworden sein, warum dauernd neue Deutschgrammatiken geschrieben werden – und geschrieben werden sollten.

²¹ In dieser Hinsicht verdient die "Textgrammatik" von Weinrich (1993) m. E. nur bedingt ihren Titel.

²² Als relativ neu in diesem Bunde ist die Grammatik von Lauridsen & Poulsen (1995) sehr zu begrüßen. Sie ordnet sich in die dänische Grammatiktradition ein, für die vor allem Otto Jespersen, Poul Diderichsen und, im Hinblick auf die Beschreibung des Deutschen, auch Jørgensen (1952/1959/1964) Maßstäbe gesetzt haben, stellt jedoch gegenüber Jørgensen eine willkommene Neuerung dar, indem sie sich konsequent auf die Gegenwartssprache bezieht, explizit kontrastiv vorgeht und ein reiches authentisches - u.a. dem Mannheimer Korpus entnommenes - Beispielmateriale enthält.

Literaturverzeichnis

- Andersson, Sven-Gunnar & Sigmund Kvam (1989): *Satzverschänkung im heutigen Deutsch. Eine syntaktische und funktionale Studie unter Berücksichtigung alternativer Konstruktionen*. Tübingen: Narr.
- Askedal, John Ole (1996): Überlegungen zum Deutschen als sprachtypologischem "Mischtyp". In: E. Lang & G. Zifonun (Hgg.), *Deutsch – typologisch*. Berlin: de Gruyter. S. 369-383.
- van der Auwera, Johan (im Druck): *Adverbial Constructions in the Languages of Europe*. Berlin: de Gruyter.
- Bech, Gunnar (1955/1957): *Studien über das deutsche verbum infinitum*. Bd. 1-2. Kopenhagen: Munksgaard.
- Behaghel, Otto (1923/32): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung I-IV*. Heidelberg: Carl Winter.
- Blatz, F. (1896): *Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung*. Bd. I-II. 3. Aufl. Karlsruhe.
- Boettcher, Wolfgang & Horst Sitta (1972): *Deutsche Grammatik III: Zusammengesetzter Satz und äquivalente Strukturen*. (Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft 4.) Frankfurt.
- Brandt, Margareta et al. (1973): *Tysk grammatik för universitetsbruk*. Lund: Gleerup.
- Dahl, Östen (im Druck): *Tense and Aspect in the Languages of Europe*. Berlin: de Gruyter.
- Dal, Ingerid (1962): *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. 2., verbesserte Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Drosdowski, Günther et al. (1995): *DUDEN Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 5., neu bearbeitete Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter (1989): *Grundriß der deutschen Grammatik*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler. 3. Aufl. 1995.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1987): Über den adnominalen Genitiv im Deutschen und Norwegischen. In: L. Götze (Hg.), *Deutsch als Fremdsprache - Situation eines Faches*. Bonn-Bad Godesberg: Dürr. S. 166-182.
- Fabricius-Hansen, Cathrine & Bengt Ahlgren (1986): *Å lese tysk sakprosa. Innføring i grammatisk leseteknikk*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Fabricius-Hansen, Cathrine & Hans Jürgen Heringer (1988): Die Idee einer rezeptiven Grammatik und ihre Realisierung. *InfoDaF* 2, S. 164-175.
- Flämig, W. (1991): *Grammatik des Deutschen. Einführung in Struktur und Wirkungszusammenhänge*. Berlin.
- Freund, Folge & Birger Sundqvist (1988): *Tysk Grammatik*. Stockholm: Natur och Kultur.

- Glinz, Hans (1952): *Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik.* Bern: Francke. 6., durchgesehene Auflage. 1973.
- Glinz, Hans (1971): *Deutsche Grammatik I: Satz - Verb - Modus - Tempus.* 2., verbesserte Aufl. (Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft 2.) Frankfurt.
- Glinz, Hans (1971): *Deutsche Grammatik II: Kasusyntax - Nominalstrukturen - Wortarten - Kasusfremdes.* (Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft 3.) Frankfurt.
- Haider, Hubert (1993): *Deutsche Syntax generativ.* Tübingen: Narr.
- Halliday, M.A.K. (1994): *An Introduction to Functional Grammar.* London: Arnold.
- Hawkins, John A. (1988): Explaining Language Universals. In: Hawkins, John A. (Hg.), *Explaining Language Universals.* London. Blackwell. S. 3-30.
- Heidolph, Karl Erich et al. (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik.* Berlin: Akademie-Verlag.
- Helbig, Gerhard & Joachim Buscha (1994): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht.* 16. Auflage. Leipzig: Langenscheidt Verlag Enzyklopädie.
- Hentschel, E. & Harald Weydt (1994): *Handbuch der deutschen Grammatik.* 2. Auflage. Berlin: de Gruyter.
- Heringer, Hans Jürgen (1983): *Lesen lehren lernen. Eine rezeptive Grammatik des Deutschen.* Tübingen: Niemeyer.
- Heringer, Hans Jürgen (1995): Prinzipien der Genuszuweisung. In: H. Popp (Hg.), *Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches.* München: iudicium. S. 203-217.
- Jørgensen, Peter (1952): *Tysk Grammatik I.* København: Munksgaard. 1962².
- Jørgensen, Peter (1959): *Tysk Grammatik II.* København: Munksgaard.
- Jørgensen, Peter (1964): *Tysk Grammatik III.* København: Munksgaard.
- Köpcke, Klaus-Michael & David Zubin (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: E. Lang & G. Zifonun (Hgg.), *Deutsch – typologisch.* Berlin: de Gruyter. S. 473-491.
- Lauridsen, Ole & Sven-Olaf Poulsen (1995): *Tysk Grammatik.* København: Munksgaard.
- Linke, Angelika, Markus Nussbauer & Paul R. Portmann (1991): *Studienbuch Linguistik.* Tübingen: Niemeyer.
- Paul, Hermann (1916/20): *Deutsche Grammatik I-V.* Halle (Saale): VEB Max Niemeyer 1958.
- Rall, Marlene, Ulrich Engel & Dieter Rall (1985): *DVG für DaF.* Heidelberg.
- von Stechow, Arnim & Wolfgang Sternefeld (1986): *Bausteine syntaktischen Wissens.* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache.* Mannheim: Dudenverlag.

- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1996): Morphologischer Strukturwandel: Typologische Entwicklungen im Deutschen. In: E. Lang & G. Zifonun (Hgg.), *Deutsch – typologisch*. Berlin: de Gruyter. S. 492-525.
- Zifonun, Gisela (1986): Eine neue Grammatik des Deutschen. Konzept zu Inhalt und Struktur. In: G. Zifonun (Hg.), *Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik*. Tübingen: Narr. S. 11-75.
- Zifonun, Gisela (1992): Das Passiv im Deutschen: Agenten, Blockaden und (De-) Gradierungen. In: L. Hoffmann (Hg.), *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*. Berlin: de Gruyter. S. 250-275.
- Zemb, Jean-Marie (1978/1984): *Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch*. Teil 1-2. Mannheim: Dudenverlag.

